

IMPORTANT: When citing this article, please refer to the print-version:

*Ethik und Sozialwissenschaft*. (4)1992, 447-450.

## KRITIK

### Ist der meßtheoretische Ansatz hinreichend bestimmt?

#### Godehard Brüntrup

**((1))** Der von Prof. Beckermann (B.) präzise entwickelte meßtheoretische Ansatz (mA) ist komplex in die Debatte des Leib-Seele-Problemes verwoben. Jeder „Zug“ auf diesem „Spielfeld“ bringt eine Explosion von Folgeproblemen mit sich. Um der Konsequenzen überhaupt ansichtig zu werden, muß man sich der Topologie des Spielfeldes vergewissern und Interdependenzen aufdecken. Im vorliegenden Falle erweist sich diese Aufgabe aber als durchaus komplex, da man den mA sehr verschieden interpretieren kann. Es ist bemerkenswert, daß Philosophen, die auf sehr entfernten Positionen dieses Spielfeldes stehen, jeweils Sympathien mit dem mA bekunden. Eine meiner Fragen ist, ob nicht der mA genau in dem Maße an philosophischer Relevanz verliert, wie er sich scheinbar problemlos von so verschiedenen Autoren wie Davidson und den Churchlands inkorporieren läßt ((36))? In diesem Sinne sind die folgenden kurzen Bemerkungen weniger als eine Kritik, sondern mehr als eine Anfrage mit folgendem Inhalt gedacht: Kann die Leistungsfähigkeit des mA nicht erst wirklich abgeschätzt werden, wenn seine Einbettung in das jeweilige epistemologische und ontologische Umfeld explizit thematisiert wird? Wenn man den mA unter dieser Rücksicht auf seine philosophischen Affinitäten untersucht, so scheint er mir prima facie gegenläufige Tendenzen in sich zu vereinen, weil er einerseits Anleihen bei nicht-realistischen Theorien in der Philosophie des Geistes macht (Abstraktionismus, Fiktionalismus), andererseits einen funktionalistisch abgesicherten Realismus behauptet. Ich will diese Fragen hier - so gut es auf diesem engen Raum geht - etwas weiter präzisieren.

**((2))** Eine wesentliche Unterbestimmtheit des Ansatzes sehe ich in der Frage des Bezuges zwischen den physischen Zuständen des Systems und dem intentionalen Vokabular. Auch B. arbeitet in den Abschnitten ((37)) -((42)) heraus, daß die feinkörnige Aufklärung der Instantiierung von im Meßraum spezifizierten intentionalen Zuständen in bestimmten physischen Zuständen des kognitiven Systemes viel schwieriger durchzuführen ist als bei dem Fall der Temperatur von Körpern. Es soll damit nicht unterstellt werden, daß letzteres Problem philosophisch harmlos ist. Nicht umsonst propagiert ein Vertreter des mA (H. Field) nicht nur „thoughts without content“, sondern auch „physics without numbers“. Aber das philosophische und empirische Verständnis der Instantiierung und Realisation intentionaler Prädikate ist aus den genannten Gründen ungleich komplexer (kausale Relevanz der Zustände, multiple Instantiierung in verschiedenen Systemen, Einbezug externer Kausalbeziehungen). Zunächst wird die Frage nach der Realisierung der intentionalen Prädikate beim sogenannten „Repräsentationsproblem“ offenkundig. Offensichtlich ist der mA noch ganz unbestimmt gegenüber verschiedenartigen Lösungsansätzen für das Repräsentationsproblem. Damit ist gemeint, daß man die Relation von direkter Homomorphie bis zu sehr vermittelter Interdependenz sehr unterschiedlich konstruieren kann. Nicht nur die erwähnte „Language of Thought“ Fodors ((43)) mit entsprechend direkter neuronaler Kodierung böte sich an, sondern beispielsweise auch ein Ansatz wie Johnson-Lairds „Mental Models“ (wobei die inferentiellen Beziehungen dann streng genommen nicht realisiert wären). Aus Mangel an entsprechenden Überlegungen will B. das Repräsentationsproblem als gelöst voraussetzen und postuliert eine strukturerhaltende Abbildung  $f$  der physikalischen Zustände in die Menge der Propositionen ((43)). Büßt der mA nicht erheblich an Erklärungskraft ein, wenn man dieses „missing link“ einfach postulatorisch einsetzt?

**((3))** Die Grundidee des mA ist selbstverständlich logisch unabhängig vom Problem der

IMPORTANT: When citing this article, please refer to the print-version:

*Ethik und Sozialwissenschaft*. (4)1992, 447-450.

Repräsentation der in diesem Ansatz eingeführten intentionalen Prädikate formulierbar. Wenn er aber nicht in eine eliminative oder fictionalistische Position eingebettet werden soll, dann müssen bezüglich der Instantiierung oder Realisierung zumindest einige grundlegende realistische Annahmen gemacht werden. Ein anderer Vertreter des mA argumentiert dementsprechend vage: „The foregoing account is realist inasmuch as it assumes that the propositional attitudes that these predicates map into the representation space are determinate, functionally-characterized states of the organism that are causally efficacious in the production of the subject's behavior. The account does not undertake to provide a reductive account of propositional attitudes, functionally or otherwise; rather it simply assumes their existence and proceeds to ask which of their empirical properties and relations are preserved and represented in the representation space.”<sup>1</sup> Es ist offenkundig, daß diese Auskunft allzu unbestimmt ist, um als eine ausgearbeitete Hypothese gelten zu können.

**((4))** B.s Ansatz ist in dieser Frage weniger unbestimmt und explanatorisch haltvoller, da er „eine eher an funktionalistischen Ansätzen orientierte Grundidee“<sup>((52))</sup> im Sinne Loars vertritt. Der Kerngedanke dieses Funktionalismus ist am Ende des Hauptartikels in der Behauptung (AT) ausgedrückt. Nehmen wir nun einfach eine solche Form des Funktionalismus als ontologische Grundlage des mA. Funktionalistische Ontologie in der Philosophie des Geistes ist eine Absicherung für die realistische Interpretation des psychologischen Vokabulars. In diesem Sinne ist auch der vorgeschlagene mA realistisch. Mißt er nun den realistisch interpretierten mentalen Zuständen eine kausale Rolle zu? Diese Frage ist schwieriger zu beantworten, als es den Anschein hat. Dretske hat m.E. zu Recht immer wieder darauf hingewiesen, daß es mentale Verursachung nur geben kann, wenn intentionale Gehalte *per se* Mitglieder der Kausalordnung sind. Gerade dies lehnt der mA jedoch ab, denn es gibt dort, wie Matthews<sup>2</sup> betont, strikt gesprochen keinen propositionalen Gehalt, er ist ein Artefakt des Repräsentationsraumes. Was es nicht gibt, kann selbstverständlich auch keine kausale Rolle haben. Hier wird die explanatorische Stärke des angenommenen Funktionalismus eingebracht. Bestimmte funktionale Zustände des Systems werden durch ihre kausale Rolle identifiziert. Im vorliegenden mA wird daher angenommen, daß im propositionalen Gehalt (also im Repräsentationsraum) codiert wird, wie bestimmte Zustände des Systems in kausaler Wechselwirkung mit anderen Zuständen stehen ((48)). Man spezifiziert den Gehalt einer Repräsentation durch eine Abbildung auf ein Netzwerk kausaler Zusammenhänge. Damit scheint die kausale Einbettung *prima facie* gesichert. Aber der Zusammenhang zwischen funktionalen Zuständen und kausalen Rollen ist äußerst unklar. Wegen der multiplen Realisierbarkeit von funktionalen Zuständen in verschiedenen Materialkonfigurationen ist es fragwürdig, ob der funktionale Zustand *per se* tatsächlich eine kausale Rolle einnimmt. Wie Peter Bieri treffend festgestellt hat: „Where a property is realizable in different materials, the property in question never was causally relevant in the first place”.<sup>3</sup> Damit kann die kausale Relevanz letztendlich nur unterhalb der Ebene der funktionalen Beschreibung im konkreten physischen Zustand selbst liegen. Diese Konsequenz ließe sich nur vermeiden, wenn ein strikt reduktionistischer Zusammenhang zwischen der funktionalen und der physischen Ebene etabliert werden könnte. Ob sich ein funktionalistischer Ansatz einem solchen reduktionistischen Programm prinzipiell widersetzt, ist Gegenstand aktueller Debatten. Allgemein akzeptiert sein dürfte hingegen die Anerkennung der enormen Schwierigkeiten, die mit der Verbindung von Funktionalismus und Reduktionismus verbunden sind.

**((5))** Nach meiner Auffassung ist der mA plus Funktionalismus sogar ein weiterer Schritt in

1 Matthews, R., “The Measure of Mind”, Report No. 57/1990 Research Group on MIND AND BRAIN, ZiF, Universität Bielefeld, 36.

2 *ibid.*, 37.

3 In einem Referat mit dem Titel “Trying our Epiphenomenalism” am 13.3.1990 im Rahmen des ZiF Forschungsprojektes MIND AND BRAIN.

IMPORTANT: When citing this article, please refer to the print-version:

*Ethik und Sozialwissenschaft*. (4)1992, 447-450.

Richtung Anti-Reduktionismus. Ein gegebener funktionaler Zusammenhang läßt sich immer auf verschiedene Weise in Repräsentationsräumen abbilden (vielleicht sollte man besser mit Cummins Interpretationssemantik sagen: „auf verschiedene Weise *simulieren*“). Allein aus modelltheoretischen Gründen wird eine Interpretationsvielfalt prinzipiell gegeben sein, und zwar in beide Richtungen. Auch normative Einschränkungen (Rationalitätsannahme, Principle of Charity) werden eine eindeutige Zuordnung nicht garantieren können. Zwischen den Ebenen der meßtheoretisch repräsentierten intentionalen Zustände, den funktionalen Zuständen und den zugrundeliegenden physischen Zuständen scheint es jeweils eine „many-to-many“ Relation zu geben. Das entspricht ungefähr dem Bild, das Putnam von der gegenwärtigen Lage gibt: „The functionalist picture was a two-level picture, in which each psychological state was identified with a computational state which could be realized by a large (potentially, an infinite) number of physical-chemical states {...}. This was an anti-reductionist picture insofar it denied any direct reducibility of psychological properties to physical-chemical properties. But there still was supposed to be a reducibility of psychological properties to computational ones. Today, {...} I would move to a three-level picture - psychological states (believing, desiring, ...), computational states, physical-chemical states - with many-many relations between any two levels. In all this, what we are gradually seeing is a breakup of the reductionist picture.”<sup>4</sup>

((6)) Ist meine Interpretation korrekt, dann ist der vorliegende Ansatz zumindest *prima facie* einzuordnen in jene Positionen, die man unter dem Begriff „non-reduktiver Physikalismus“ subsumiert. Damit handelt sich der vorliegende mA aber ein weiteres nicht unerhebliches Folgeproblem ein. Es wurde vermutlich von Jaegwon Kim in seiner *Presidential delivered before the American Philosophical Association* im April 1989 am klarsten herausgearbeitet.<sup>5</sup> Der Gedankengang dieses Referates ist in der „Community“ allseits bekannt. Es sei deshalb hier nur die Kernthese wiederholt: „Surprisingly, the abandonment of psychoneural reductionism has not led to a resurgence of dualism. {...} Those who renounced reductionism have stayed with physicalism. {...} I will argue that a middle-of-the-road position of the sort just described is not available. More specifically, I will claim that a physicalist has only two genuine options, eliminativism and reductionism.“<sup>6</sup> Wenn diese Einschätzung korrekt ist, dann ist der mA erst im Kontext alternativer Theorien bestimmbar:

- er wird eingebettet in ein reduktionistisches Programm und überwindet dadurch die erwähnten anti-reduktiven Tendenzen.
- er wird eingebettet in einen Abstraktionismus, Fiktionalismus oder eliminativen Physikalismus und überwindet aus nicht-realistischen Position heraus die Vorstellung, das psychologische Vokabular sei explanatorisch relevant.
- er wird eingebettet in ein Konzept, das keinen metaphysisch realistischen Physikalismus vertritt und auf diese Weise eine explanatorische Autonomie der Psychologie ermöglicht.

Es ist nicht leicht zu bestimmen, was von den verschiedenen Vertretern des mA letztendlich behauptet wird, solange grundsätzliche Fragen dieser Art nicht hinreichend geklärt sind. Ein meßtheoretischer Ansatz in Isolation von seiner ontologischen und epistemologischen Einbettung betrachtet scheint unterbestimmt zu bleiben.

---

4 Putnam, H., Meaning Holism and Epistemic Holism. in: Cramer, K. et al. „Theorie der Subjektivität“. Frankfurt: Suhrkamp 1990, 251-77, 277.

5 Kim, J., The Myth of Nonreductive Materialism. in: „The Proceedings and Addresses of the American Philosophical Association“ Vol. 63 (1989), No. 3, 31-47.

6 *ibid.*, 32.